Anthus

Ornithologische Sammelberichte aus Westfalen

Jahrgang 3 1966 Heft 2

Wie häufig zieht der Felsenpieper tatsächlich durch das deutsche Binnenland?

von H. MESTER und W. PRÜNTE

Inhalt: 1) Die uneinheitliche deutsche Benennung der Wasserpieper-Rassen; 2) Einleitung in die Problematik des Hauptthemas; 3) Durchzugszeit und -frequenz des Felsenpiepers in Westfalen; 4) Maße einiger Fänglinge, Belegexemplare; 5) etwas über das Verhalten dieser Vogelform; 6) Zusammenfassung der Ergebnisse; 7) Literaturangaben

1) Die deutschen Namen der Wasserpieper-Rassen

Bevor wir uns mit der schon von verschiedenen Autoren geäußerten Auffassung näher auseinandersetzen, ob die litorale Form des Wasserpiepers (*Anthus spinoletta*) auch landeinwärts wesentlich häufiger erscheint, als bisher immer vermutet wurde, bevor wir diese Anschauung durch eigene Beobachtungsresultate zu bestätigen beginnen, soll zur Einführung in das Thema noch einmal auf den Disput über die geeignetste Namensgebung für diese Vögel eingegangen werden; heute herrscht hierüber im Schrifttum noch einiger Wirrwarr.

In diesem Artikel werden die gut eingebürgerten Benennungen der beiden in Betracht zu ziehenden Rassen bewußt beibehalten; dies schon deshalb, weil in den inzwischen einigermaßen tradierten Namen die bevorzugten Aufenthaltsplätze der Vögel hervorgehoben werden. Dem von Bruns (1963) neuerdings wieder propagierten Vorschlag, für *littoralis* bzw. *petrosus* die Bezeichnungen „Felsenstrand-Wasserpieper" und „Küsten-Wasserpieper" zu benutzen, wäre doch konsequenterweise hinzuzufügen, daß die alpine Form in „Berg-Wasserpieper" umgetauft werden müßte. Wo liegt hier aber ein wesentlicher Vorteil gegenüber den gebräuchlichen Namen? Als wir über die ersten Nachweise der skandinavischen Rasse aus dem mittleren Ruhrtal berichteten, titulierten wir die Vögel im Hinblick auf das Resultat der Studie von Mayaud (1952) als Strandpieper (s. Mester 1958), ohne damals zu wissen, daß Ringleben bereits vier Jahre früher dieselbe Schlußfolgerung gezogen hatte, indem er schrieb:

„Nach Mayaud stellen die bislang als verschiedene geographische Rassen getrennten Formen *littoralis* und *petrosus* in Wirklichkeit nur eine Rasse mit verschiedenem Phänotyp dar, der dadurch bestimmt wird, ob die Frühjahrsteilmauser vollständig ist oder nicht bzw. völlig unterbleibt. Für die nunmehr zu einer Rasse zusammengefaßten, an felsigen europäischen Küsten brütenden Vertreter von *Anthus spinoletta* bringe ich hiermit den deutschen Namen Strandpieper in Vorschlag."

Wollte man eine subspezifische Trennung zwischen *A. s. petrosus* (Montagu 1798) und *A. s. littoralis* C. L. Brehm 1823 demzufolge nicht vollziehen, sondern diese beiden Formen lediglich als durch etwas unterschiedlichen Ablauf des Gefiederwechsels zum Brutkleid bedingte „Mutanten" von bestimmter Verbreitung betrachten, so wäre *petrosus* als der ältere Name für die nord- und nordwesteuropäischen Wasserpieper beizubehalten. Wir würden bei allen Vögeln atlantisch-skandinavischer Herkunft vom Strandpieper sprechen. – Es erscheint aber einigermaßen berechtigt (und auch zweckmäßig), die verschiedenen das Litoral Nordeuropas bewohnenden Formen als Unterarten gegeneinander abzugrenzen und dieser Gruppierung nomenklatorischen Ausdruck zu verleihen (vgl. Williamson 1965). In diesem Falle sollte bei der deutschen Benennung der für uns relevanten Rassen doch dem von Ringleben (1953) einmal unterbreiteten Vorschlag gefolgt werden: Für die Nominatrasse wäre die Bezeichnung „Bergpieper" ebenso kurz und treffend wie „Felsenpieper" für die nordeuropäische Festlandform, während unter „Strandpiepern" schließlich die in der Bretagne, auf den britischen Inseln und auf Irland heimischen Vögel gemeint blieben. Die deutsche Artenliste (Niethammer u. a. 1964) behielt als Speziesnamen „Wasserpieper" bei und wählte für die „alpinen" Vögel keine eigene Bezeichnung, wohl aber für die beiden anderen Unterarten. Für die nicht ziehenden Rassen *meinertzhageni* und *kleinschmidti* wird in unserer Sprache wohl kaum jemals eine besondere Benennung nötigerweise zu erfinden sein.

2) Einleitung in die Problematik

Werden die diffus über das Schrifttum verstreuten Einzeldaten gesichtet und zusammengestellt, die das gelegentliche Auftreten des skandinavischen Wasserpiepers (*A. s. littoralis*) im deutschen Binnenland bislang belegen, so drängt sich dabei heute noch der Eindruck auf, diese Rasse sei auch während ihrer Wanderungen ein nahezu ausschließlich küstengebundener Vogel, der nur ganz ausnahmsweise einmal weit landeinwärts verschlagen wird. Daß dem Felsenpieper bisher fernab der Küstengebiete der Status eines Seltlings zugeschrieben wurde, findet wohl vor allem auch darin eine Erklärung, daß die feldornithologische Ansprechbarkeit der beiden Formen *spinoletta* und *littoralis* vielen Beobachtern als eine recht problematische Aufgabe erscheint und daß die zwei Rassen dann draußen wegen der vermeintlichen Schwierigkeit der Differentialdiagnose offenbar des öfteren auch gar nicht exakt zu bestimmen versucht wurden: Es blieb somit häufig bei einer Angabe lediglich der Artzugehörigkeit der jeweils angetroffenen Vögel.

Daß bei einiger Erfahrung zwar an erster Stelle morphologische Merkmale, darüber hinaus aber auch stimmliche wie verhaltensmäßige Charakteristika eine zuverlässige Unterscheidung der skandinavischen von der alpinen Form fast immer möglich werden lassen, sei hier allerdings nur mehr am Rande erwähnt. – Welch grundlegender Korrektur die bisher in der Literatur immer erneut vertretene Auffassung über das Rarbleiben des Felsenpiepers weit ab von der deutschen Meeresküste sehr wahrscheinlich bedarf, sollen die Dokumentationen in diesem Artikel hingegen beweisen helfen. Zwar schrieb Berndt bereits vor zehn Jahren, es lasse „sich auch jetzt schon als höchst interessante Erscheinung festhalten, daß Teile beider europäischen Rassen

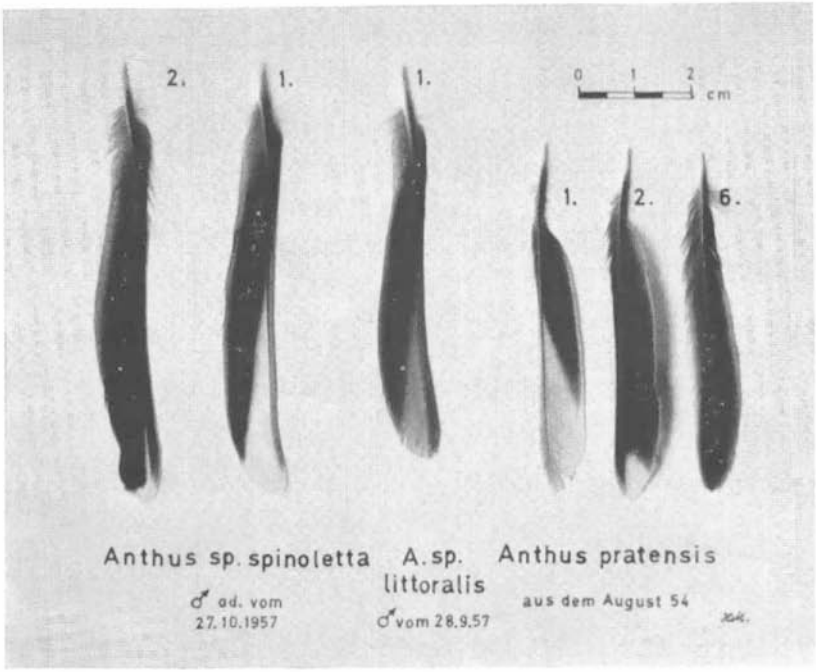

Abb. 1: Steuerfedern des Berg-, des Felsen- und des Wiesenpiepers; der Keilfleck auf der äußersten (der jeweils ersten) dieser Federn ist bei *spinoletta* rein weiß und bei *littoralis* demgegenüber nicht nur verschwommener begrenzt, sondern auch insgesamt bloß einige Helligkeitsgrade fahler als die olivbraune Tönung des übrigen Anteils der Innenfahne.

des Wasserpiepers durch das nördliche Deutschland wandern, und zwar zu annähernd gleicher Zeit". Abgesehen von einigen weiteren, immer nur sporadischen Inlands-„Neunachweisen" wurde jedoch auch seitdem kaum irgendetwas Konkretes über das Erscheinen der nordischen Form außerhalb der Küstendistrikte bekannt.

Als wir im September 1957 auf dem Gelsenkirchener Wassergewinnungsgelände westlich von Fröndenberg zwei Felsenpieper erstmals sicher erkannten und später beide Vögel, die sich fast nur auf der stärker verwitterten, etwas verfallenen Steinplatten-Einfassung eines hoch gefüllten Filterbeckens bewegten, in eine provisorisch aus Japannetzen errichtete Reuse treiben konnten, wurde erkenntlich, daß durchaus auch die nordische Form des Wasserpiepers im westfälischen Raum eine Gastvorstellung geben kann. Das wirkliche Ausmaß des hiesigen Auftretens der Rasse, die Häufigkeit, welche sie in unserem Raum gelegentlich erreicht, sowie die Tatsache, daß diese Pieper sich bestimmt nicht nur gelegentlich hierher verirren, diese Umstände

begannen sich aber erst während der späteren Zugperioden deutlich abzuzeichnen. Bei den zwei vor nunmehr neun Jahren, nämlich am 28. 9. 1957 beringten Vögeln handelte es sich um die ersten der Küstenform, die im deutschen Binnenland gefangen wurden (Mester 1958). Bergpieper (*A. s. spinoletta*) überwintern ganz regelmäßig und in beträchtlicher Individuenzahl in verschiedenen Abschnitten des Ruhrtales; etwa ab Anfang Oktober bis in den April hinein tritt jene Rasse dort gar nicht selten auf. Über die Brutheimat dieser Gäste, über die Frage, ob sie aus südlicher oder eher aus östlicher Richtung stammen, wissen wir nicht das Geringste. Es handelt sich bei den Angehörigen der alpinen Form, die im Frühherbst recht pünktlich nach Westfalen einfliegen, ganz überwiegend um Männchen, während die weiblichen Vögel offenbar noch weiter westwärts oder mehr in südwestliche Richtung dem Winter auszuweichen trachten (s. Abb. 2).

3) Durchzugszeit und -frequenz des Felsenpiepers in Westfalen

Schon nach der ersten Begegnung mit dem Felsenpieper bei Fröndenberg erwarteten wir, ihn zukünftig öfter in seinen Biotopansprüchen genügendem Gelände anzutreffen. Diese Zuversicht erwies sich als voll und ganz berechtigt.

Von 1957 bis 1965, also in neun Beobachtungsjahren, wurden von uns im mittleren Westfalen bei 78 Einzelnachweisen mehr als 230 Vögel dieser Rasse gezählt. Es ist hier kaum genügend Raum und es würde auch gar nicht sehr aufschlußreich sein, hier nun in chronologischer Reihenfolge die Einzeldaten sämtlich aufzuzählen. Ein Blick auf die Verteilung der Funde über die Monate des Winterhalbjahres ergibt jedoch ein erstes bemerkenswertes Ergebnis: Dabei zeigt sich nämlich, daß der Felsenpieper in Westfalen (und wohl allgemein im deutschen Binnenland) offenbar als Durchzügler und nicht als Wintergast zu gelten hat. Diese Aussage soll nicht ausschließen, daß hin und wieder auch einmal einige der Vögel hier, fernab der Küste, die kalte Jahreszeit hindurch ausharren. Die von uns aus Westfalen zusammengetragenen 78 Beobachtungsdaten sind folgendermaßen über die einzelnen Monate verstreut:

September 9, Oktober 45, November 12, Dezember 0, Januar 4, Februar 1, März 4 und April 3.

Wie aus der Verteilung sofort ersichtlich ist, **bringt der Oktober mit Abstand die meisten, mehr als die Hälfte aller Feststellungen;** von Dezember bis Februar tritt diese Pieper-Rasse in Westfalen demgegenüber bloß recht spärlich in Erscheinung. Ihr Vorkommen im eigentlichen Winterviertelteljahr könnte allerdings von uns ein wenig unterschätzt worden sein; sehr intensiv haben wir während dieses Zeitraumes nie nach ihr gesucht. Ein leichter Frühjahrsdurchzug läßt sich im März und April konstatieren.

Für das hiesige Gebiet ganz ungewöhnliche Formen nahm das Auftreten des Felsenpiepers im Herbst 1958 und 1959 an, als auf den vom Wasser in großer Breite freigegebenen Schlickzonen des Möhnesees größere Gesellschaften dieses Vogels längere Zeit zu verweilen schienen. Dort wurden am 14. November 1959 als Maximalzahl 48 Felsenpieper mit Bestimmtheit angetroffen. Eine ähnliche Menge ist im deutschen Binnenland bislang wohl nirgends anderswo auch nur annäherungsweise registriert worden. Die Pieper hielten sich damals immer besonders gern auf größeren trocken liegenden, bei warmem Wetter oft weithin verwest riechenden Bänken der Wandermuschel (*Dreissenia polymorpha*) auf; die Muschelhaufen kamen wahrscheinlich den Nahrungsansprüchen der Vögel dadurch besonders entgegen, daß sich darauf viele Insekten versammelt hatten.

Dieses massierte Vorkommen von Felsenpiepern am Möhnesee in zwei aufeinanderfolgenden Jahren entsprach sicher nicht dem hier gewöhnlichen Ausmaß ihres Auftretens, sondern blieb eine Ausnahmeerscheinung, die sich durch die damals optimalen Biotopverhältnisse und wahrscheinlich auch durch die sehr günstigen Nahrungsangebote in den Jahren 1958 und vor allem 1959 (Trockensommer) erklärte.

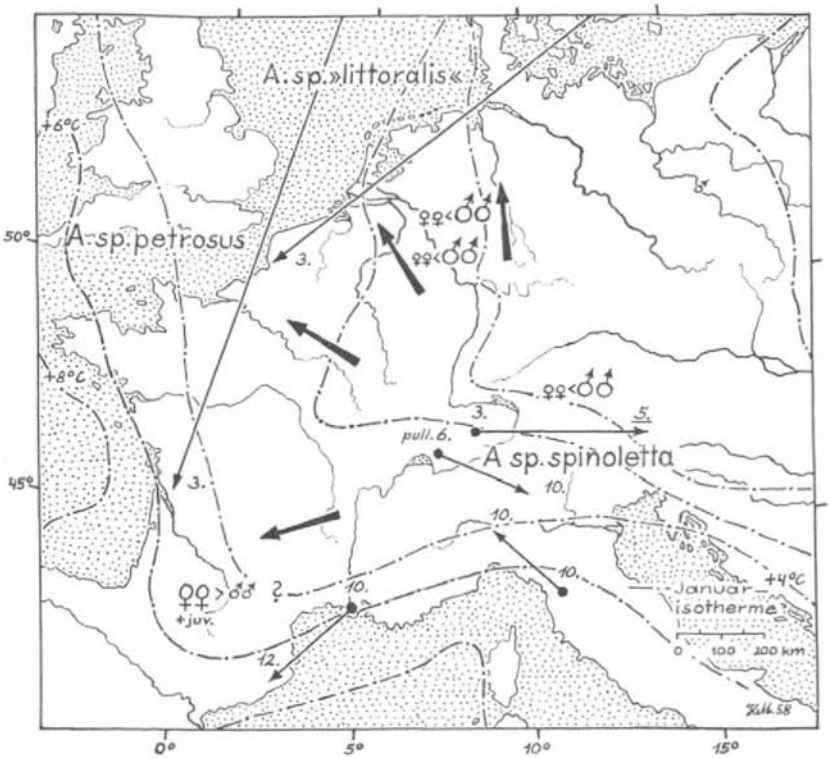

Abb. 2: Skizze von einigen Ringfunden des Felsen- und des Bergpiepers (aus dem Schrifttum); wohl beträchtlich größere Kälteempfindlichkeit der Weibchen, ohne daß diese jedoch unbedingt zu einem weiteren Zugweg gezwungen wären: bei den in der Norddeutschen Tiefebene, aber auch bei den im Mittelgebirge überwinternden Vögeln der Nominatform handelt es sich ganz überwiegend um Männchen, wohingegen die Weibchen mutmaßlich eine andere Zugrichtung einschlagen und wohl weiter im Westen (im Südwesten oder auch Süden?) Europas die kalte Jahreszeit verbringen. (Beachte den Verlauf der Januar-Isothermen!)

Sieht man von diesen zeitweiligen Konzentrierungen des Felsenpiepers an der Möhnetalsperre einmal ab, so waren durchweg nur Einzelvögel oder doch in einem bestimmten Beobachtungsgelände nie mehr als fünf Individuen gleichzeitig anzutreffen. Eine enge Verbindung hielten die Vögel nur ganz selten untereinander aufrecht. Außer am Möhnesee wurde diese Form des

Wasserpiepers von uns bisher in der Ruhraue bei Echthausen, öfter am Hammer und Gelsenkirchener Wasserwerk bei Fröndenberg, aber auch im Dortmunder Wassergewinnungsgebiet bei Geisecke und schließlich noch wiederholt in den Rieselfeldern Münsters festgestellt. –

Die hier skizzierten Erfahrungen lassen die in der Literatur einzigartig gebliebene Angabe Baron Droste-Hülshoffs (1873), er habe den Felsenpieper auch im Binnenland als einen **regelmäßig** wiederkehrenden Wintergast kennengelernt, ihn in der Umgegend der Stadt Münster oft angetroffen, am Kanal und an der Ems, lassen also diese oft sehr skeptisch betrachteten Aussagen ein knappes Jahrhundert später gar nicht mehr als so unwahrscheinlich dastehen. –

Heute liegen uns für das Ruhrtal aus neun Jahren herbstliche Ankunftsdaten des Felsenpiepers vor. Bemerkenswert ist bei der Betrachtung dieser Termine, daß sie im Vergleich zu dem durchschnittlichen Eintreffen des Bergpiepers deutlich früher liegen (s. die Tabelle).

	Herbstliche Erstbeobachtungstermine vom (a) Felsenpieper	(b) Bergpieper	Differenz zw. den beiden Daten in Tagen
1957:	27. 9.	9. 10.	+ 12
1958:	1. 10.	8. 10.	+ 7
1959:	2. 10.	5. 10.	+ 3
1960:	23. 9.	30. 10.	+ 37
1961:	24. 10.	13. 10.	— 11
1962:	20. 9.	9. 10.	+ 19
1963:	18. 10.	12. 10.	— 6
1964:	30. 9.	13. 10.	+ 13
1965:	2. 10.	6. 10.	+ 4
Mittelwert (D_9)	3. 10.	12. 10.	+ 9

Tabelle: Die Ankunft der beiden Wasserpieper-Rassen im Herbst zu einer etwas verschiedenen Zeit; neunjährige Beobachtungsreihe aus dem mittleren Westfalen.

Aus jener Datenreihe ergibt sich, daß der Felsenpieper im Durchschnitt mit einem „9-Tage-Vorsprung" das Beobachtungsgebiet erreicht. Die frühesten Durchzügler dieser Rasse können mit großer Wahrscheinlichkeit bereits in den letzten Septembertagen hier erwartet werden, während demgegenüber die Nominatform bislang noch niemals in diesem Monat zu verzeichnen war, sondern einigermaßen pünktlich in der ersten Oktoberhälfte eintrifft.

Über die genauere zeitliche Begrenzung und über das Ausmaß des Heimzugs des Felsenpiepers durch Westfalen vermögen unsere Feststellungen noch nicht viel Sicheres auszusagen. Der **Rückzug** scheint aber ganz beträchtlich schwächer zu sein als die insbesondere im Oktober oder auch noch im November in diesem Lande eintreffende „Flut" der nördlichen Gäste. Als Frühjahrsdaten wurden bisher lediglich der 3. 3., 14. 3. und 25. 4. 1959, der 5. 4. 60, 17. 3. 61, 7. 4. 63 und 28. 3. 65 von uns notiert.

Von den aus fünf Jahren zusammengetragenen Letztbeobachtungen vom Rückzug fallen also zwei in die zweite Märzhälfte und zwei in die erste April-

dekade; einmal strebte aber auch noch in der letzten Woche dieses Monats ein Vogel bei Fröndenberg nordwärts. Diese Pieperrasse scheint hier im Binnenland erst relativ spät wieder etwas öfter aufzutreten (erst dann, wenn die Masse der Bergpieper das Gebiet zumeist schon wieder geräumt hat). Schilde und Weise (1965) begegneten sogar noch am 10. 5. 1964 einem Felsenpieper bei Wermsdorf in Sachsen; und im vorigen Sommer traf Marx (1966) im Juni einen balzenden Vogel am Rande Berlins an!

Daß die skandinavische Subspezies des Wasserpiepers im deutschen Binnenland fast ausschließlich Durchzügler und kein Wintergast ist, zeichnet sich auch in der Summe unserer Beobachtungen schon deutlich ab: Lediglich aus dem Januar 1959 liegen uns einige **Winter-Feststellungen** vor, jedoch aus keinem anderen Jahr. Damals hatte sich an der Möhnetalsperre zunächst im November eine größere Anzahl Felsenpieper aufgehalten (s. Abb. 3) und am 4. 1. wurden dort noch genau zwanzig Vögel gezählt (demgegenüber aber nur vier Bergpieper) sowie am 18. 1. noch zwei oder drei. Im selben Monat, nämlich am 19. 1. und 30. 1. 1959, hielten sich aber auch zwei bzw. ein Felsenpieper westlich Fröndenbergs, am Gelsenkirchener Wasserwerk auf (Prünte).

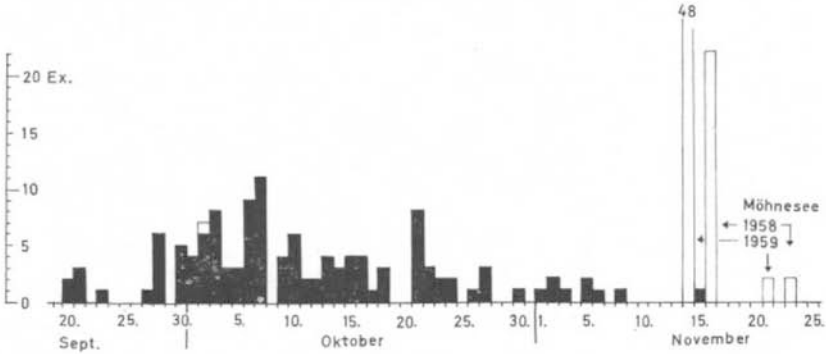

Abb. 3: Summendiagramm von den herbstlichen Felsenpieper-Beobachtungen im mittleren Westfalen (aus den Jahren 1957 bis 1965).

4) Maße einiger Fänglinge (Belegexemplare)

Bis heute fingen wir in der Umgebung Fröndenbergs oder am Möhnesee sieben Felsenpieper. Über die beiden Ende September 1957 beringten ♂♂ wurde schon berichtet; fünf weitere Vögel gingen in ein Schlagnetz mit Mehlwurmköder, und zwar je einer am 13. 10. und 2. 11. 1958, am 28. 3. 1965 sowie am 5. 10. und 6. 10. vorigen Jahres. Die Bälge der beiden letzten Stücke (eines ♂ und eines ♀) wurden als Belege im Museum Alexander Koenig deponiert. (Die auf Grund der Körpermaße vorgenommene Geschlechtsbestimmung dieser Vögel ließ sich durch die Sektion bestätigen; Niethammer brfl.)

Die **Flügellänge** zweier ♀♀ (von denen eines im Frühling gefangen wurde) betrug **83** und 84, die von vier ♂♂ 89, 90, 90 und **94** mm; bei einem Exemplar unbestimmten Geschlechts wurden 87 mm gefunden. Die Schwanzlänge aller dieser Stücke variierte von 58 bis 66 mm. Das Schnabelmaß streute bei den

♂♂ zwischen 12,9 und 14,0; bei den ♀♀ betrug es 12,1 und 12,9 mm. Als **Durchschnittsgewicht** von sechs Vögeln ergaben sich **23,4 g;** am leichtesten war (mit 22,0 g) das Ende März beringte ♀, das sich in der Mauser befand.

5) Etwas über das Verhalten des Felsenpiepers

Einige auffällige Unterschiede im Verhaltensrepertoire der beiden im deutschen Binnenland auftretenden Wasserpieperformen scheinen recht konstant zu sein und verdienen deshalb nochmals besonders hervorgehoben zu werden. Das auch deshalb, weil diese Eigentümlichkeiten der einen oder der anderen Subspezies schon früh die besondere Obacht des Feldfaunisten erwecken müssen und weil sie ihm dann beim ersten Blick auf den fraglichen Vogel eine vorläufige Bestimmungshilfe bedeuten können, bereits dann, wenn sich die einzelnen morphologischen Differenzierungsmerkmale noch gar nicht genau erkennen lassen. –

In der Regel weicht die **Fluchtdistanz** der zwei Pieperrassen ziemlich deutlich voneinander ab. Beim Bergpieper schwankte sie unseren Feststellungen nach zwischen 25 und fast 60 m; das arithmetische Mittel aus 38 Werten betrug fast genau 45 m. Der Felsenpieper ist im Vergleich dazu meistens viel weniger furchtsam: Die durchschnittliche Fluchtentfernung (aus einer Serie von 48 Messungen) lag bei 30 m (s. Abb. 4). Vor dem in offenem Gelände sich langsam annähernden Menschen fliegt also die überwiegende Mehrzahl der Bergpieper in einer Distanz ab, die von dem im Norden beheimateten Verwandten noch ausnahmslos ausgehalten wird. – Diese Erfahrung ist im Grunde alt: Hennicke (1905) bezeichnete den Felsenpieper als „durchaus nicht scheu", Naumann den anderen hingegen als „wild" und „immer auf seiner Hut". Und Dresser (1871–1881) schrieb über die alpine Form des Wasserpiepers: "It is a shy bird, and less easily approached than almost any of the Pipits." –

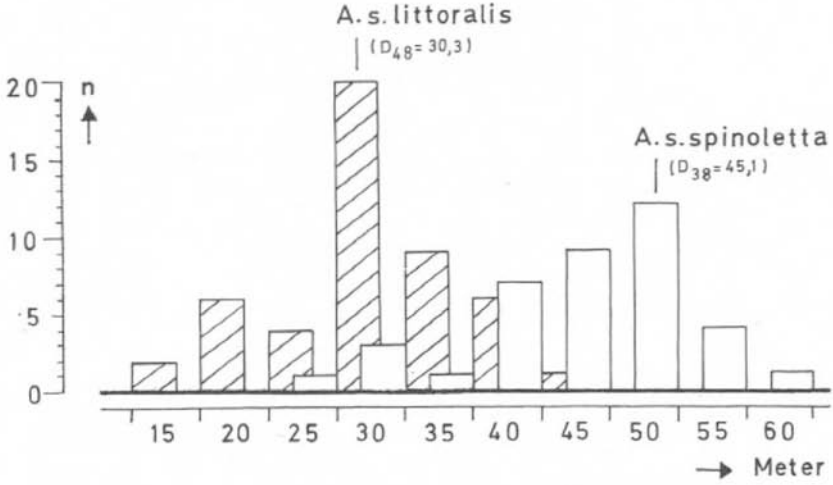

Abb. 4: Verteilungsmuster einer Serie von Fluchtdistanzen des Felsen- und des Bergpiepers; deutliche Diskrepanz zwischen den Dichtemitteln, aber auch zwischen den arithmetischen Mitteln der beiden Beobachtungsreihen.

In den zehn vergangenen Wintern haben wir verschiedenenorts im mittleren Ruhrtal fast zweihundert Bergpieper beringt; nicht ein einziger Felsenpieper geriet dabei in die an den **Schlafplätzen** der Vögel aufgestellten Japannetze. Das könnte zunächst etwas verwunderlich erscheinen, wenn man weiß, daß Angehörige beider Rassen dort tagsüber im selben Gelände, oft dicht nebeneinander, der Nahrungssuche nachgingen. Zur gemeinsamen Nachtruhe sich regelmäßig einfindende Zusammenscharungen des Bergpiepers entdeckten wir stets in Sumpfgebieten (s. auch Mester 1957). Die Küstenform scheint sich andererseits abends eher einen trockenen Platz, etwa einen kurzrasigen Wiesenstreifen, zur Einquartierung bis zum Morgen auszusuchen.

So wählten die vier am 13. 10. 58 in dem Wassergewinnungsgelände an der Ruhr unterhalb von Fröndenberg rastenden Felsenpieper vor Einbruch der Dunkelheit dort eine höher gelegene Wiese als Schlafstätte, und auch zwei Vögel, die sich am 21. 10. 64 in der Nähe des Ruhrstausees bei Geisecke aufhielten, flogen zum Schlafen auf den mit dürrem Gras recht spärlich bewachsenen, trocken liegenden Damm eines Gewässers, während die vierzehn gleichzeitig im Gebiet anwesenden Bergpieper zum Nächtigen etwa fünfzig Meter entfernt auf einem mit verschiedenen Sumpfpflanzen dicht überwucherten, tief unter Wasser stehenden Feld einfielen.

Der Felsenpieper sucht für die Nacht offenbar trockenen Untergrund, die Alpenrasse hingegen verzichtet an ihren Schlafstätten kaum jemals auf das Vorhandensein eines bestimmten Wasserspiegels unter dem vergleichsweise höheren Bewuchs, in dem sie dann rastet. Wenn die Gewässer zugefroren sind, schlafen die Bergpieper gerne in einigem Abstand über dem Eis in Röhrichtbeständen, wohl möglichst weit vom eigentlichen Ufer entfernt.

Mehrfach fiel auf, daß die aus dem Norden hierher gekommenen Pieper erst geraume Zeit später zu einem Schlafplatz aufbrachen als die am selben Abend anwesenden Bergpieper. (Die zeitliche Differenz betrug in der zweiten Oktoberhälfte ungefähr zehn Minuten.) In dieser Hinsicht könnte der Wiesenpieper *(Anthus pratensis)* eine Mittelstellung zwischen den beiden Wasserpieper-Rassen einnehmen. –

Begegneten sich ein Felsen- und ein Bergpieper bei der Nahrungssuche am schmalen Spülsaum eines Gewässers, dann hatte letzterer ausnahmslos auszuweichen; sobald der offensichtlich aggressivere „düstere" Verwandte auf ihn zugerannt kam, flog der Bergpieper ab, seltener kam es zuvor zu anhaltenden tätlichen Streitereien. Erst recht zeigt sich diese **Dominanz der nordischen Rasse** gegenüber dem Wiesenpieper, der ihr ebensowenig Widerstand zu leisten vermag. Eine feindliche Auseinandersetzung zwischen einem Berg- und einem Wiesenpieper, bei der letzterer, die Haltung des „Kopfvorwärts-Drohens" annehmend, von dem größeren Vogel plötzlich mit den Krallen attackiert wurde, beschrieb Poncy (1941). – *Littoralis* ist aber anscheinend während des hiesigen Aufenthalts auch viel fester an ein umschriebenes Nahrungsrevier gebunden als *spinoletta;* die Vertreter letzterer Rasse streifen gewöhnlich in unbeständigerer Weise in einem bestimmten Geländeabschnitt von einem Gewässer zum anderen, während die Felsenpieper oft an verschiedenen Tagen immer nur einen ziemlich eng begrenzten Uferstreifen besetzt hielten. –

Endlich finde Erwähnung, daß sich die beiden bei uns auftretenden Wasserpieper-Rassen (bei einiger Übung des Beobachters!) schon ihren **Stimmäußerungen** nach durchaus mit großer Sicherheit voneinander trennen lassen. (Wir erkannten diese Möglichkeit bald, ohne zunächst etwas darüber berichtet bekommen oder gelesen zu haben.) Schon Pfeifer (1950) bemerkte ganz zutreffend, daß vom Felsenpieper „die einzelnen Rufe träger und in meist erheblich längeren Abständen gebracht" werden. Dieser Beschreibung ganz entsprechend nannte Fröhling (brfl.) sie „weicher und gezogener" als das „ziemlich kurze und rauhe *bsrrrit*" des Bergpiepers. Hier sei jedoch abschließend die von Ringleben (1957) getroffene Einschränkung ausdrücklich wiederholt, „daß ein akustisches Unterscheiden beider Rassen nur demjenigen möglich sein wird, der über ein gutes Gehör dafür und über eine reiche, langjährige Erfahrung mit beiden Formen verfügt".

6) Zusammenfassung

Der Felsenpieper gehört sicher zu den im deutschen Binnenland lange fast völlig übersehenen Vögeln. In Westfalen kann er zu den zwar relativ spärlichen, aber doch ganz regelmäßigen Durchzüglern gezählt werden. Die Verfasser trugen in diesem Lande zwischen dem Herbst 1957 und dem Jahresende 1965 nahezu achtzig Einzelnachweise von dieser Subspezies (mit einer Individuensumme von über 230) zusammen. Sieben Felsenpieper wurden bisher am Nordrande des Sauerlandes gefangen (zwei davon als Belegstücke gesammelt). – In ihrer Gesamtheit bestätigen diese regelmäßigen Feststellungen der skandinavischen Form des Wasserpiepers im westfälischen Raum wohl voll und ganz das Bild, das Freiherr von Droste-Hülshoff hierzu vor fast hundert Jahren für die Umgebung Münsters skizziert hat, das später jedoch, bis in die jüngste Vergangenheit hinein, zumeist als kaum den wirklichen Verhältnissen entsprechend abgelehnt worden ist.

Auch wenn ein rascheres Reisen der Vögel im Frühling in die Rechnung einbezogen wird, scheint der Durchzug im Herbst mengenmäßig gegenüber dem im März und April ganz beträchtlich zu überwiegen. Im mittleren Ruhrtal trafen die ersten Ankömmlinge einigermaßen regelmäßig im letzten Spetemberdrittel oder in den ersten Oktobertagen ein (durchschnittlich gut eine Woche zeitiger als die hier recht zahlreich überwinternden Bergpieper); bei einer Betrachtung sämtlicher Daten erreicht das hiesige Auftreten des Felsenpiepers bereits im ersten Oktoberdrittel seine Kulmination, aber auch den Rest dieses Monats hindurch war der Durchzug zumeist noch relativ stark. – 1958 und ebenso nach dem Trockensommer 1959 verlockten offenbar besonders günstige Biotopverhältnisse am Möhnesee eine ganz extrem große Gesellschaft der Vögel zum Verbleiben in diesem Terrain bis Mitte November oder länger; als Höchstzahl wurden dort einmal 48 Felsenpieper gezählt. Zumeist erweist sich diese Rasse jedoch ziemlich wenig kontaktbereit gegenüber ihresgleichen. – Während der eigentlichen Wintermonate ist sie anscheinend nur ausnahmsweise in Westfalen stationär. –

Dem Menschen gegenüber zeigt sich die nordische Subspezies des Wasserpiepers nicht ganz so scheu wie die aus dem Süden oder Südosten winters zu uns kommende Unterart; bei ersterer wurde eine mittlere Fluchtdistanz von 30 Metern festgestellt, beim Bergpieper eine anderthalbmal so große.

Die Küstenform macht die Wahl ihrer Schlafstätten anscheinend immer vom Vorhandensein trockenen Untergrunds abhängig, während die Alpenrasse im Winterquartier zur Nachtruhe hier einen Sumpf und dort den Uferbewuchs eines Teiches oder Flusses aufzusuchen pflegt und bestrebt ist, dabei möglichst nicht zu flaches Wasser unter den Sitzstellen zu haben. Die Schlafplatzflüge beginnen beim

Felsenpieper anscheinend ein wenig später als bei der aus dem Süden hergereisten Rasse.

Bei den nicht seltenen Bataillen zwischen Angehörigen der beiden Formen erwies sich der Vertreter der Küstenrasse stets als dominant.

Wenn auch nicht immer trennscharf, so doch in den allermeisten Fällen hinreichend sicher sind die Angehörigen der litoralen Subspezies und die der Nominatform schon an ihren Rufen auseinanderzuhalten.

7) Literatur

(1) Berndt, R. (1956): Zum Durchzug des Wasserpiepers (*Anthus spinoletta* [L.]) im nördlichen Deutschland. Vogelwelt 77: 15–18. – (2) Ders. und G. Merker (1956): Die Reinsdorfer Grubenteiche der Braunschweigischen Kohlenbergwerke als neuentstandener Lebensraum für Sumpf- und Wasservögel. Natur u. Jagd in Niedersachsen (Weigold-Festschr.): 118–129. – (3) Bruns, H. (1963): Zur Diskussion um einheitliche deutsche Vogelnamen. Orn. Mitt. 15: 268–274. – (4) Dresser, H. E. (1871–1881): A History of the Birds of Europe ...; vol. III (335–342; London). – (5) Droste-Hülshoff, F., Baron (1873): Beiträge zur Vogel-Fauna von Westfalen und Lippe. Zool. Garten 14: 144 (zit. nach Ringleben 1953. – (6) Grote, J. (1957) Strandpieper (*Anthus spinoletta petrosus*) im nordwestdeutschen Binnenland. J. Orn. 98: 215–216. – (7) Hall, B. P. (1961): The Taxonomy and Identification of Pipits (genus *Anthus*). Bull. of the Brit. Mus. (Natural History); Zoology vol. 7 (N. 5: 243–290 and pl. 56–62). – (8) Hartert, E. (1910): Die Vögel der paläarktischen Fauna; Bd. 1 (279–284; R. Friedländer u. Sohn, Berlin). – (9) Heyder, R. (1952): Die Vögel des Landes Sachsen (162 bis 163; Leipzig). – (10) Ders. (1962): Nachträge zur sächsischen Vogelfauna. Beitr. z. Vogelk. 8: 1–106. – (11) Heymer, A., und G. Wolf (1958): Ein weiteres Vorkommen des Felsenpiepers – *Anthus spinoletta littoralis* Brehm – im deutschen Binnenland. Vogelring 27: 115–116. – (12) Marx, A. (1966): Ein Felsenpieper (*Anthus spinoletta littoralis*) als seltener Frühlingsgast bei Berlin. Vogelwarte 23: 235. – (13) Mayaud, N. (1952): Le phylum marin d'*Anthus spinoletta*; ses particularités écologiques et morphologiques. Alauda 20: 65–79. – (14): Mester, H. (1957): Ein winterlicher Schlafplatz des Wasserpiepers. Vogelwelt 78: 185–189. – (15) Ders. (1958): Strandpieper (*Anthus spinoletta petrosus*) in Westfalen. J. Orn. 99: 104–105. – (16) Naumann, F. (1905): Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas; herausgegeben von C. R. Hennicke; III. Bd. (78–96; F. E. Köhler, Gera-Untermhaus). (17) Niethammer, G., H. Kramer und H. E. Wolters (1964): Die Vögel Deutschlands; Artenliste (73; Akadem. Verlagsges., Frankf./M.). – (18) Pfeifer, S. (1950): Taschenbuch der deutschen Vogelwelt (72–73; W. Kramer, Frankf./M.). – (19) Poncy, R. (1941): Notes ornithologiques; Port de Genève et environs (2e semestre 1940). Orn. Beobachter 38: 41–45. – (20) Ringleben, H. (1953): Kommt der Felsenpieper im nordwestdeutschen Binnenland vor? Beitr. z. Naturk. Niedersachsens 6: 82–86; Nachtrag ebenda 7 (1954): 12. – (21) Ders. (1957): Bergpieper (*Anthus s. spinoletta* [L.]) in Niedersachsen. 103. Ber. naturhist. Ges. Hannover: 91–100. – (22) Schilde, D., und W. Weise (1965): Felsenpieper, *Anthus spinoletta littoralis* Brehm, im Binnenland. Beitr. z. Vogelk. 10: 326–327. – (23) Ullrich, H. (1960): Felsenpieper (*Anthus spinoletta littoralis*) bei Braunschweig. Beitr. z. Naturk. Niedersachsens 13: 120. – (24) Vaurie, Ch. (1959): The Birds of the Palearctic Fauna; order Passeriformes (70–73; H. Witherby, London). – (25) Williamson, K. (1965): Moult and its relation to taxonomy in Rock and Water Pipits. Brit. Birds 58: 493–504.

Herrn A. Bock und Herrn cand. phil. W. Fröhling danken wir für die Mitteilung verschiedener Beobachtungen.